

## Ein Mutmacher

Claude Vigée 3. 1. 1921 – 2. 10. 2020

Ein Satz aus Vigées poetologischem Traktat *Les avantages du pire* (1970) ging mir nicht aus dem Kopf: „Nous avons la vitalité inattendue de ceux qu'on a voulu condamner un peu trop vite à l'inexistence.“ Aus dem Kontext geht hervor, dass er hier an seine verzagten elsässischen Dichter-Kollegen appelliert. Sie sollen sich nicht durch die gerade tonangebenden frankophonen Exponenten in der Kultur einschüchtern lassen. Ich musste auch daran denken, wie sehr spezifisch jüdische Erfahrungen nach dem Holocaust in diesem Urteil mitschwangen. Sich als Jude angesichts dieser Orgie des Hasses nichts mehr zuzutrauen, bedeutete, weiter im Schatten der eigenen Henker zu existieren. Dieser Satz sprach mich aber auch persönlich an. Er brachte mich zu der Einsicht, dass man mit der Macht, von der man sich doch so sehr bedrückt fühlte, auch unbewusst kooperierte. Überwinden konnte diese Macht also nur, wenn man die eigene Kumpanei mit ihr durchschaute. Diese Einsicht wirkte ermutigend.

Dass ich Claude Vigée persönlich kennenlernte, habe ich Adrien Finck, dem Germanisten und Dichter aus Straßburg, zu verdanken. Nach einer Lesung Vigées am 27. 4. 1997 im „Künstlerhaus Edenkoben“ vermittelte er ein Treffen. Der Funke sprang dabei über; eine umfangreiche Korrespondenz begann sich zu entwickeln. Der Grundstein für unsere Freundschaft wurde aber gelegt, als er am 21. 4. 1998 in der Mainzer Universität aus seinen Werken las. Seitdem durfte ich ihn mit „Claude“ anreden. Gern hätten wir ihn in unserem Haus in Heidenfahrt, direkt am Rhein gelegen, beherbergt. Da es aber mit uns und unseren drei Kindern voll besetzt war, besorgte ich ihm ein Zimmer in einem benachbarten kleinen Hotel. Vor der Lesung war noch genügend Zeit, um mit ihm am Rhein spazieren zu gehen. Eine Bemerkung, die er bei dieser Gelegenheit nebenbei machte, habe ich nicht vergessen. Er kam auf eine zwiespältige Eigenschaft der Deutschen, ihren Ernst, zu sprechen. Wie leicht könne dieser zum tödlichen Ernst werden. Wahrscheinlich blieb diese Bemerkung deswegen bei mir haften, weil ich mich davon persönlich berührt fühlte. Er schien eine bestimmte Seite von mir wahrgenommen zu haben. Neben anderem mochten dabei eine harte Kindheit im Berlin der Nachkriegszeit und die Dramatik der Teilung eine Rolle gespielt haben. Dass Claude Vigée mich in diesem Lichte sah, schien ein Gedicht zu bezeugen, das er mir 2002 widmete: *Quand vient sur nous le soir*. Es wirkt mit seinen acht Zweizeilern in einem lakonischen Stil sehr streng – ungewöhnlich bei Vigée mit seiner sonst weit ausschwingenden Sprache. Jemand lebt hier nach den Vorgaben der Macht, die ihn doch einschnürt. Ihm ist noch nicht klar geworden, dass

ihn diese Macht im Sein fest zu bannen und um sein Werden zu bringen sucht. Zu dieser Einsicht kann er aber noch nicht vorstoßen – vom „lumière lointain“ ist die Rede.

Claude Vigée schien sich zu freuen, wenn ich in meinen Briefen, anfangs noch nach Jerusalem, von unseren Aufenthalten im Elsass berichtete. Dort fühlten wir und unsere Kinder im Laufe der Jahre, ja Jahrzehnte wie zu Hause. Das war die die einzige Gegend, in der ich mich richtig wohl fühlte.

Recht viel begann ich über das Werk Vigées zu schreiben; ein Buch entstand daraus; viele Texte wurden von Andrée Lerousseau, Universität Lille, ins Französische übersetzt.

Bei der Beschäftigung mit der Gedankenwelt Vigée stieß ich auf eine – jedenfalls für mich – brisante Stelle. Die Philosophie Hegel hat für mich immer eine große Rolle gespielt. Deswegen empfand ich das ständige Hadern Vigées mit dieser Philosophie als eine Herausforderung. Hegel zielt nach Vigée darauf ab, das Aufkeimende in der Wirklichkeit durch die ‚Ruhe der Erkenntnis‘ entsorgen zu lassen. Da Vigée aber gerade dieses Aufkeimende, das Wirken der Zukunft in der Gegenwart, fördern möchte, muss Hegel zu seinem „Intimfeind“ werden. Jedenfalls wurde die Philosophie Hegels für mich dadurch in ein neues Licht gerückt.

Ziemlich desillusioniert über den akademischen Betrieb, überraschte mich Claude Vigée angenehm. Er schien die Gipfel in der akademischen und literarischen Welt nur deswegen erklommen zu haben, um die Hohlräume dort besser in Augenschein nehmen zu können. Er belächelte all diejenigen, die sich aus innerer Schwäche an ihren Titeln und Auszeichnungen festhielten. Wert legte er demgegenüber darauf, nicht als große Autorität, sondern als einfacher Mann aus Bischwiller wahrgenommen zu werden. Frei war für ihn sowieso nur derjenige, der sich nicht mehr über seine eigene Unfertigkeit hinweg zu schwindeln brauchte.

Vigée weiß, dass das Ja viel weniger selbstverständlich ist als das Nein. Die Verneinung bringt eindeutige Gewissheit, während die Bejahung ins Ungewisse führt. Dieses fordert zu der Waghalsigkeit des Lebendigseins heraus. Vigée argwöhnt, dass diese Waghalsigkeit in der Kälte des Negativismus, die in der modernen Literatur und Philosophie vorherrscht, erfriert. Er weiß aber auch, dass das Ja, triumphal geworden, ins sterile Nein umkippt. Deswegen lautet seine *Dévisé*: „Toute ma force est faite / De tendresse secrète.“

**Literaturhinweise:** Claude Vigée: *La Lune d'hiver*. Récit-Journal-Essai. Paris: Honoré Champion 2002. Claude Vigée: *Jusqu'à l'aube future*. Poèmes 1950 – 2015. Peut-être N° 9 2018.

Helmut Pillau